

Manager der Vernichtung

Zur Gründung der „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten“ der „Euthanasie“-Zentrale im April 1941

Seit Anfang 1940 lief bereits der Abtransport von psychisch kranken und behinderten Menschen in die verschiedenen Mordzentren der Berliner Zentrale in der Tiergartenstraße 4, kurz T4. Im Frühjahr 1941 stellten dort die Verantwortlichen zwei neue Mitarbeiter ein. Es handelte sich um Dietrich Allers und Hans Joachim Becker. Beide traten ihren Dienst in der neu eingerichteten „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten“ an.

Aufgabe der neuen Verwaltungsabteilung war die Regelung sämtlicher Kostenfragen, die mit der Ermordung von Kranken zusammenhingen. Sie war in dieser Hinsicht die Vermittlungsstelle zwischen dem Kostenträger eines Deportierten (Fürsorgeverband, Krankenkasse, Rentenversicherung) und den Zwischen- bzw. Vernichtungsanstalten.

Obwohl Dietrich Allers zum Dienststellenleiter bestellt wurde und Hans-Joachim Becker lediglich sein Stellvertreter war, avancierte letzterer zum starken Mann der Abteilung. Denn mittels seiner kaufmännischen Ausbildung besorgte Becker die alltägliche Arbeit der Geldbeschaffung so gut, dass alsbald Überschüsse erwirtschaftet wurden, die der Finanzierung des Vernichtungsbetriebs der T4-Zentrale diene.

Dabei ging es Becker nicht nur um die Nachlässe der Ermordeten, sondern lange vor den einschlägigen Praktiken der Judenvernichtung auch um ihr Zahngold. Eine weitere wichtige Einnahmequelle waren gefälschte Todesdaten. Das heißt: entgegen dem tatsächlichen

Todesdatum wurde den Fürsorgeträgern in der Sterbeurkunde eines Getöteten ein späteres Datum angegeben. Für die Differenzzeit kassierte die Verrechnungsstelle jedoch noch die Tagespflegegelder.

Becker war sich bewusst, dass diese Zeitspanne nicht zu lang dauern durfte. Es hätte sonst Misstrauen bei den Kostenträgern oder Angehörigen erzeugen können. Meist lag die Zeit bei zwei bis drei Wochen. Bei den ermordeten jüdischen Anstaltspatienten, bei denen die Angehörigen teils emigriert, teils durch die antisemitische Gesetzgebung wehrlos, teils deportiert waren, konnte die Frist jedoch mehrere Monate dauern. Nach Beckers Berechnungen war der Reingewinn dort besonders hoch. Bei mehr als 1.000 ermordeter jüdischer Kranker verdiente T4, seinen Schätzungen zufolge, etwa 2-300.000 Reichsmark.

Becker selbst gab später an, jährlich sechs bis acht Millionen Reichsmark für die Berliner Zentrale eingenommen zu haben. In fünf Jahren „Euthanasie“-Praxis kamen somit ca. 30 bis 40 Millionen zusammen. Folgerichtig nannten seine Kollegen ihn den „Millionen-Becker“.

Allers und Beckers Planungen gingen jedoch weiter. Denn mit der Einrichtung der Zentralverrechnungsstelle zeichnete sich eine wichtige Änderung ab: Weg von der willkürlichen Mordaktion, hin zu einem akzeptierten und geregelten Verfahren. „Euthanasie“ sollte ein normaler Teil des klinischen Alltags werden. Dazu sollte das gesamte Anstaltswesen, das Irrenrecht, die



Pflegesätze usw. vereinheitlicht werden. In einer „Zentralstelle für die Geisteskrankenfürsorge“ sollte alles zusammengefasst werden. In diesem Konzept gab es drei Anstaltstypen: Typ A die Heilanstalten mit Anwendung aller Therapie- und Heilmethoden, Typ B die Heil- und Pflegeanstalten als Diagnose- und Durchgangskliniken und Typ C die Pflegeanstalten für Bewahrungsfälle und Unheilbare.

Laut Becker sollten nur in den Anstalten unter A und B die Ärzte das Sagen haben. Die Heime unter C unterlagen der Kontrolle der Ökonomen, da bei Unheilbarkeit die Arbeit des Arztes beendet war.

Allers und Beckers Macht zeigt sich auch in einem „Merkblatt für die Aufnahmeanstalten von Geisteskranken aus anderen Reichsgebieten.“ Dort heißt es über die Verwendung der Nachlässe verstorbener (getöteter) Patienten:

„Den Angehörigen soll die Hinterlassenschaft eines verstorbenen Kranken zugesandt werden. Das gilt sowohl für Wäsche und Kleidungsstücke als auch für Wertgegenstände, soweit es sich um Erinnerungsstücke oder sonstige geringwertige Sachen handelt. Der Versand erfolgt unfrei auf Kosten des Empfängers. Vorhandene Verpackungsmöglichkeiten bitte ich – soweit als möglich – auszunutzen. Sollten sich im Nachlaß Stücke von wirklichem Wert befinden, ist bei mir anzufagen, ob darauf Anspruch zur teilweisen Deckung entstandener Kosten erhoben wird.“

So konnten also die Opfer zur Finanzierung ihrer eigenen Ermordung herangezogen werden und die ursprünglich illegale Verwertung der Opfernachlässe wurde legitimiert.

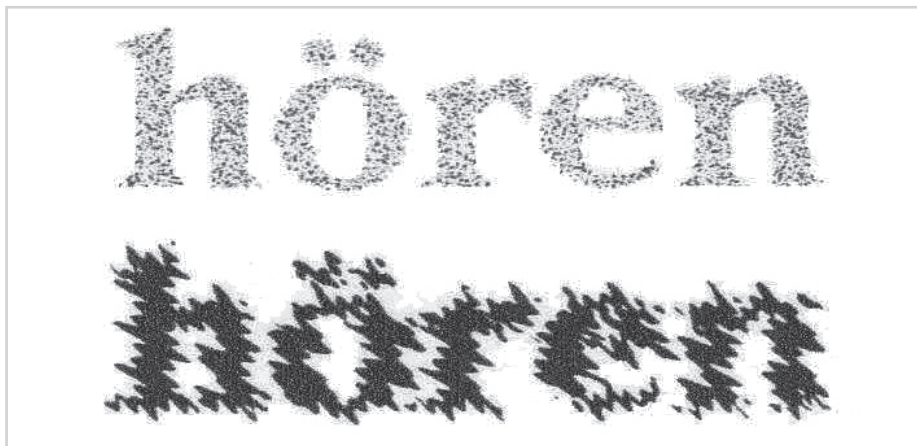
Zu diesem Zeitpunkt, 1943/44, hatten die Betriebswirte der „Euthanasie“-Zentrale die Ärzte zu bloßen Befehlsempfängern degradiert. Noch im Februar 1945 gab Hans Joachim Becker einen Vordruck für Ärzte heraus. Darin ging es um die „Behandlung“ kranker Zwangsarbeiter. Wer davon mehr als vier Wochen krank und arbeitsunfähig war, galt als unproduktiver Kostenfaktor und hatte sein Lebensrecht verwirkt. Diese Logik ökonomischer Bewertung von Lebensrecht brachte der jüdisch-amerikanische Historiker Henry Friedlander begrifflich auf den Punkt. Er nannte Becker und seine T4-Kumpanen zutreffend „Manager der Vernichtung“.

VOLKER VAN DER LOCHT, ESSEN

**Gemeinnützige Stiftung
für Anstaltspflege**

**Berlin B 35,
Hergartenstraße 4
Telefon: 22 35 36**

Fortsetzung von S. 4 | Warum stoßt ihr hier auf...



die hohen Frequenzen, beziehen sich hauptsächlich auf Konsonanten. D.h., auch unterschiedliche Konsonanten. Du kannst ein S nicht mehr vom F unterscheiden. Das heißt, dass man Wörter nicht mehr vollständig versteht. Wortfetzen. Du kannst dir das vorstellen wie einen Schweizer Käse, du musst dir die Wörter zusammenreimen (siehe Rätselecke). Die Hörgeräte können nicht unterscheiden, was man hören will und was nicht. Das machen die analogen. Und die digitalen, das sind im Grunde Computer, die rechnen. Sie können frequenzabhängig programmiert werden. Wenn zum Beispiel mehr Sprachfrequenzen verstärkt werden sollen. Grundsätzlich braucht man aber eine geräuscharme Umgebung, um sich gut verständigen zu können. Man sollte recht nah zusammensitzen. Der Raum sollte Geräusche schlucken, nicht zu hart sein. Teppichboden, viel Textilien sind angenehm. Am schlechtesten ist Beton, Glas. Am schlimmsten sind die Nebengeräusche, wenn du am Tisch sitzt in der Kneipe, willst dich mit anderen unterhalten, Nicht-Hörbehinderte können sich auch über den Tisch schräg gegenüber unterhalten. Es weiß kein Mensch woher die geniale Filterwirkung der Ohren kommt, aber für uns ist das nicht möglich. Das ist ein Grund, warum viele Schwerhörige sich einfach zurückziehen oder nur in ihren Gruppen aufhalten.

Was ist eure Vision? Wie wäre der ideale städtische Raum, barrierefrei in Sachen Ohr?

Es gibt sehr viele hörbehinderte Menschen. Man spricht von 14-15 Millionen Deutschen, allenfalls zwei Millionen tragen Hörgeräte. Und die Anzahl der Betroffenen wird ja steigen. Wir stoßen hier auf offene Ohren, denn es gibt engagierte Individuen. Wichtig ist aber auch, dass wir einen Raum haben wie das Netzwerk und die Behindertenbeauftragte, die unsere Anliegen unterstützen. Und: Es muss viel mehr nachgefragt werden, damit die FM-Anlage so selbstverständlich wird wie nur was. Für Theater, für politische Veranstaltungen, ja auch für Gaststätten. Im „U“ wird es auch ein Kino mit Induktionsanlage geben. Wir wünschen uns das auch für Kirchen und andere Veranstaltungsräume. Oder für die Uni. Selbstverständlich am kulturellen Leben teilnehmen können, das wäre es.

**DAS GESPRÄCH FÜHRTE
VOLKER VAN DER LOCHT**

Auflösung:

„Frage und Antwort sind die Pfeiler der Kommunikation“